

Neujahrs-Überrassungen.

Humoreske von Friedrich Thieme.

Die beiden Freunde umarmten sich...

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Und Otto drückte Ernst lachend auf das harte Lederlofa seines gemütlichen Junggesellenbüchchens nieder.“

„Doch halt — bevor wir ein Wort weiter erzählen, muß der Leser erfahren, wer Ernst und Otto eigentlich sind.“

„Beide, Otto Frieze und Ernst Röcher, gehören dem ehrenwerthen Stande der Ärzte an.“

„Beide sind noch jung, so 27 bis 29 Jährchen, beide haben sich erst vor Kurzem etablirt und beide haben noch keine Praxis.“

„Nun, lieber Junge, wo drückt Dich denn eigentlich der Schuh?“

„Otto theilnahmlos. „Ach hoffe nicht, daß Du nervös wirst — aus Ueberanstrengung oder weil Dich Deine Patienten Nacht's nicht schlafen lassen?“

„Ernst seufzte. „Lehter's ist allerdings manchmal der Fall,“ meinte er nehmlich.“

„Sie rauben mir den Schlaf, weil sie mich durchaus schlafen lassen wollen.“

„Ich bin nun seit einem halben Jahre selbstständig, und — wiehst Du es glauben? — habe erst ein Duzend Patienten gehabt.“

„Ob ich es glaube?“ stöhnte Otto. „Mensch, wenn Du einen Blick in die gähnende Dede meiner Sprechstundenwerfen könntest — ich lese zum Trost während der schrecklichen Zeit immer den Robinson, der war ebenso allein.“

„Gitarre gefällig?“

„Wollte Dich schon darum bitten — danke. Weißt Du, weshalb ich gekommen bin?“

„Nun?“

„Will Dich anpumpen.“

„Otto lachte mit der Energie eines Feldenators. „Mich — an — pum — pen? Hast Du den Verstand verloren? Um wieviel denn, wenn man fragen darf?“

„Ich brauche 20,000 Mark.“

„20,000 Mark? Wo zu denn? Willst Du durchgehen?“

„Nein, aber eine Heilanstalt kaufen. Du kennst doch das von mir erfundene System zur radikalen Anwendung der Heilkraft des Wassers?“

„Gewiß, und halte es für vorzüglich.“

„Um es anwenden zu können, müßte ich eine Heilanstalt gründen oder erwerben.“

„Dann würde ich in kurzer Zeit mit meiner Methode zu Ruf, Ansehen und Reichthum gelangen.“

„Davon bin ich überzeugt.“

„Nun bietet sich jetzt eine famose Gelegenheit. Doktor Charpie hier will seine Anstalt unter der Hand verkaufen.“

„Ich betäme sie für ein Spottgeld, könnte unter Benützung der vorhandenen Baulichkeiten eine neue Heilanstalt darin eröffnen und mein Verfahren der Behandlung meiner Kranken zu Grunde legen.“

„Ich soll 50,000 Mark anzahlen — 30,000 bezich ich, fehlt mir nur die Kleinigkeit von 20,000, und ich besich in der weisen Gotteswelt keine opferwillige Seele, die mir soviel dorchsieht.“

„Du bist meine letzte Zuflucht.“

„Aber Du weißt doch, wie arm ich bin.“

„Am — ich dachte, Du hättest eine Lante oder irgend eine andere dem Hebez der Vererbung unterworfenen Person, die Dir zum Zweck der Erhaltung ein Capital zur Verfügung stellen würde.“

„Ganz und gar nicht.“

„Schade — wir hätten uns affortirt, die Anstalt gemeinschaftlich geitet.“

„Ein schöner Gedanke, Ernst. Wenn ich das Geld hätte, sofort — noch viel mehr gäb' ich dazu — ich bin überzeugt, wir würden glänzend reüssiren.“

„Über so könnte ich selber nöthig 3000 Mark brauchen, ich bin in noch viel schlimmerer Lage wie Du.“

„Wie ich? Unmöglich! Denk, freunden, wenn ich nicht bald zuerübe, geht mir die schöne Propositiön der Nase fort.“

„Und ich verliere meine geliebte Josephha, wenn ich nicht bis Neujahr — und das ist innerhalb fünf Tagen — meine Schulden bezahle.“

„Wieso?“

„Höre nur,“ klagte der junge Arzt und stieß einen Seufzer aus. „Josephha's Vater ist ein Original — ein alter Mensch, aber furios — als ich voriges Neujahr um Josephha anhielt, sagte er mich, ob ich Schulden habe, glücklicherweise ich: Ja. Wieviel? annähernd 3000 Mark. Gut, sagte ich, habe sonst nichts gegen Sie zuwenden, aber mein Kind soll in alte Verhältnisse treten. Ich will nicht, daß sie einen Mann heirathet, der seine Studentenschulden mit dem elche seines Schwiegervaters bezahlt.“

„Sie lieben Josephha und Josephha liebt Sie, so will ich Ihnen ein Jahr Zeit zur Regelung Ihrer Angelegenheiten geben. Sie haben sich jetzt abirt, ein junger Mann braucht nicht, wenn Sie bis nächstes Neujahr schuldenfrei dastehen, sollen Sie meine Tochter haben.“

„Bis dahin erachte ich mich an mein Wort gebunden, länger nicht, dann muß ich mich nach einem anderen Manne für Josephha umsehen, denn dann hege ich die Ueberzeugung, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe.“

„So ein Brummbar — nun hast Du bezahlt?“

„Welche Frage — woher nehmen und nicht stehlen? Trotz aller Solidität, Sparsamkeit u. s. w. sind es 300 Mark mehr geworden.“

„Sieh hier die Liste, alles genau verzeichnet — o Ernst, ich bin der unglücklichste der Sterblichen! In fünf Tagen ist Neujahr, und ich kenne den Alten, er hält Wort.“

„Ist denn das Mädchen Deiner werth?“

„Ein Engel, jage ich Dir — wir lieben uns bis zum Wahnsinn. Sie ist reich, ich bekomme, wie sie mir ver-rathen, baare 50,000 Mark mit, aber was frage ich nach Geld? Mir ist um sie alleine zu thun.“

„Alle Wetter — so kannst Du Dir doch die 300 Mark auf die künftige Mitgift leihen.“

„Ich darf die Schulden nicht mit geborgtem Gelde bezahlen — ganz abgesehen davon, daß mir der Gedanke, aus meiner Liebe auf diese Weise ein Geschäft zu machen, zuwider ist.“

„So ist Dir freilich nicht zu helfen,“ erklärte Ernst mißgestimmt. „Und mir auch nicht. Wir müßten beide unseren Luifschloßern Ballet sagen. Und es wäre so schön gewesen, wenn wir Kompagnons geworden wären!“

„Wir hätten beide eine dauernde und gute Existenz gehabt — schade, es hat nicht sollen sein!“

Die beiden Freunde gingen nehmlich auseinander.

II.

Und aus Abend und Morgen wird der erste, der zweite, der dritte Tag — der Spelbester kam heran, und Dr. med. Otto Frieze befand sich noch auf dem alten Fleck. Noch 24 Stunden und sein Gesicht war entwichen, Josephha uniederbringlich verloren! In Verzweiflung ging er umher — nichts konnte ihn retten, als ein Wunder, und Wunder sind heutzutage selten, wenn überhaupt welche vorkommen. Welch ein trüber Silvesterabend für den jungen Arzt! Vor 365 Tagen hatte er die beste Hoffnung, er träumte von Patienten, von glücklichen Kuren, die ihn berühm't machen würden, von einer Fülle auf ihn herabströmender Goldfüchse, von dem glorreichen Moment, wo er vor den Vater Josephha's hintreten würde, die Quittungen seiner Reichthümer im Triumph um sein Haupt schwingend wie ein Indiarer seine Stalpe! Aber wie anders war alles gekommen — nicht einmal den Silvester konnte er mit ihr verleben, denn wie durfte er es wagen, ihrem Vater in seiner Lage unter die Augen zu treten!

Nachdem er lange genug Trübsal geblasen hatte, hielt er es endlich nicht länger mehr in seiner einsamen Kammer aus; er suchte an seinen Stamm-tisch, sich in Gesellschaft einiger Freunde den dufenden Silvesterpunsch zu Gemüthe zu führen. Bachus' Gabe erwies sich indessen in diesem kritischen Falle durchaus nicht als Balsam für's zerrissene Herz, denn Otto ging, obwohl etwas schwankender als gewöhnlich, spät in der Nacht mit kummervoller Seele nach Hause — vielleicht war die zur Anwendung gebrachte Dosis zu gering gewesen. Unter schweren Träumen — in derlei Situationen hat man immer schwere Träume, und meine bescheidene Feder ist nicht tüchtig genug, um der Tradition den Krieg zu erklären! — schlief er bis in den lichten Morgen, dann wachte er sich stöhnend auf den Rücken umher — lieber Himmel, wozu in aller Welt sollte er auch aufstehen? Es war ja doch alles, alles aus!

Draußen klingelte es — aha, der Briefträger! Er hielt es nicht der Mühe werth, zu öffnen, was konnte ihm der Bote Boddiebstahl denn weiter bringen? Rechnungen und inhaltslose Gratulationen — pah, er piffte auf sie — höchstens die von der Geliebten nahm er an. Das arme Kind würde gewiß in Angst und Sorge schweben — es war zum Tollwerden! So klingelte es im Verlauf des Vormittags noch zweimal — jedesmal zog die Hand eines Postmannes die Klingel, um neue Wünsche und Rechnungen zu den alten hinzuzufügen — denn daß es keine Patienten waren, die ihn störten, darauf konnte er den feierlichsten Eid ablegen.

Doch selbst das Bett verliert seine Reize, wenn man lange genug darin gelegen hat. Otto stand endlich auf, machte Toilette, trant Kaffee — nun erst bequeme er sich dazu, den Brief-falten seines Inhalts zu entleeren. Die Masse der Briefe verhielt nichts Erfreuliches. Die kleinsten in Neujahrs-formaten wählte er zuerst aus, be-sah flüchtig die Karten, nur auf diejenige Josephha's presie er einen innigen Kuß — nun erst wagte er sich an die Couverts in Geschäftsformat. Die darauf verzeichneten Firmen sprachen deutlich genug, alle Gläubiger waren vertreten, nicht einer fehlte.

„Gerade als wenn sie sich verabredet hätten, mir am Neujahrstage einen Schabernack zu spielen,“ brummte Dr. Frieze verdrießlich. „Ein netter Jahresanfang,“ worauf er sich nicht entblödete, die ganze Gläubiger-Rotterie in jene anmuthige Lokaliät zu wünschen, von der uns Dante ein so ver-löndenes Gemälde entworfen hat.

Ohne Schere oder Messer öffnete er den ersten Brief.

„Natürlich, wie vermuthet — vom Burgwarder der Verbindung — 450 Mark Rest — Dummkopf du!“

Er wollte das Papier schon zur Seite schleudern, als ihm noch eine auf der unteren Hälfte befindliche Anmerkung in die Augen fiel.

„Was schreibt denn der Dickwast noch — bittet wohl um schleunige Zusendung? Betrag — was — was ist denn das? Betrag dankend erhalten mit herzlichsten Wünschen für das neue Jahr — ja, träume ich denn? Was fällt denn dem — dem lieben alten Albert ein. Na, es war immer ein Brachtmensch, vielleicht will er die Summe freistechen — das nehm' ich nicht an.“

So monologirend, erbrach er Nummer 2. „Ah, vom Schneider Rehr — 348 Mark — nanu? Betrag dankend erhalten — wünsche ein glückliches — bin ich denn verberbt?“

Von einer sonderbaren Ahnung ergriffen, machte er sich an No. 3. Wahrhaftig, Betrag erhalten. — No. 4: dasselbe Resultat. Lauter Quittungen, nicht eine fehlte!

„Das ist ja das reine Märchen aus 1001 Nacht!“ Otto griff sich an die Stirn, zwickte sich in's Ohrschläpchen — es war kein Traum! Seine Schulden waren wirklich bezahlt, hier lagen die Beweise — denn an die atropmüthigen Regungen der Gläubiger glaubte er nun nicht mehr.

Sinnend sah er eine Weile und zer-brach sich den Kopf über die Kaufaliät der wunderbaren Begebenheit — endlich stand er auf, in der Ueberzeugung, daß die Frage nicht zu lösen sei.

„Gleichviel,“ rief er plötzlich, und begann wie ein Sturzbräutling im Zimmer umherzutanzeln. „Gleichviel, wer die Schulden bezahlt hat, die Hauptsache bleibt, daß es geschehen ist. Jedenfalls ist dadurch meine Bedingung erfüllt — Josephha ist gewonnen, Durrah!“

Zubeln präte er die Quittungen in seine Briefstache, warf sich in Besuchs-staat und eilte zu dem Vater der Geliebten.

Der alte Herr sah, seine lange Pfeife rauchend, auf dem Sopha.

„Sie sind's, Herr Doktor? Dachte schon, Sie würden nicht mehr kommen. Haben Sie berappt?“

„Alles.“

Otto überreichte ihm das Bündel. Indem stürzte auch schon Josephha, welche die Stimme des Geliebten vernommen hatte, herein. „Otto, Du hast doch noch Wort gehalten? Mit absgelreiteten Armen eilten die Lebenden auf einander los, da trat der alte Herr gebieterisch dazwischen.

„Halt — noch warten — erst muß ich die Quittungen prüfen.“ Was er denn auch mit gewissenhafter Gründlichkeit besorgte.

„Haben Sie nicht eine Spezifikation Ihrer Schulden?“ fragte er nach einer Weile.

„Bedauer — ich hatte nur eine sorgfältige Aufstellung gemacht, sie ist mir jedoch auf unerklärliche Weise verschwunden.“

„Sie versichern doch auf Ehrenwort, daß Sie das Geld nicht auf Darlehen entnommen haben?“

„Jawohl.“

„Gut — hier sind Ihre Quittungen zurüch.“ Der alte Herr erhob sich von seinem Sitze, gab Otto das Bündel zurück, dann legte er Otto's und Josephha's Hände ineinander. „Da habt Ihr Euch, Kinder — seid glücklich! Heute Abend feiern wir die Verlobung!“

III.

Das war ein glücklicher Neujahrstaa für Otto. In seiner Seligkeit dachte er gar nicht mehr an das Geheimniß, welchem er sein Glück und seine schöne junge Braut verdankte. Erst einige Tage später kam ihm der seltsame Vorfall wieder in den Sinn. Er forschte heimlich seine Braut aus — sie war es nicht gewesen. Er fragte bei einigen der Gläubiger an, sie wüßten von nichts, sie hatten das Geld per Postanweisung, angeblich in seinem Auftrage, zugestandt erhalten, mit dem Erzeugen, die Quittung so an ihm ab-zuschicken, daß sie just am Neujahrsmorgen bei ihm eingehen würde.

Vergänglich zerbrach sich Otto den Kopf — schließlich gab er die Nachforschungen auf, meinent, der große Unbekannte werde sich, falls er den Betrag zurüch haben wolle, schon selbst nennen, falls nicht, dann um so besser.

Ein viertel Jahr nach der Verlobung fand die Hochzeit des jungen Paars statt, dann reisten die Neuwermählten vier Wochen nach Italien, dann bezogen sie ihr neue, schön eingerichtete Wohnung, dann — nun, dann wartete Otto wieder Morgens und Nachmittags je zwei Stunden auf seine Patienten, die partout nicht kommen wollten.

Am dritten Morgen nach seiner Rückkehr trat endlich Jemand in das luxuriös ausgestattete, mit kostbaren Gemälden geschmückte, mit den neuesten Journalen belegte Wartezimmer. Doktor Otto Frieze schmunzelte im Sprechzimmer daneben vor lauter Bönne; als schlauer Diplomat beschloß er jedoch, den Fremden eine gute Viertelstunde warten zu lassen, um den Eindruck zu erwecken, als habe er bereits einen Patienten in Behandlung, den er nach erledigter Konsultation zu einer anderen Thür hinaus-befördert habe. Er stand eben im Begriffe, die Wahrscheinlichkeit des Be-

absichtlichen Eindrucks durch einige entsprechende Geräusche zu verstärken, als sich die Thür des Sprechzimmers hastig öffnete und eine wohlbekannte Stimme lachend hindurch rief:

„Weiß Dir keine Mühe, Otto — ich kenne den Schwindel.“

„Ah, Du bist es, Ernst —“ Ernst trat vollends ein. „Ich bin es lieber Junge.“ Sie umarmten sich und schüttelten einander die Hände.

„Wie geht's im Ehestande? Bist Du glücklich?“

„Glücklich? Das Wort ist ein Diminutiv — ich bin selig, entzückt, ich schwelge!“

„Freut mich, freut mich.“

„Warum bist Du meiner Einladung zur Hochzeit nicht gefolgt?“

„Konnte nicht, mein Onkel war schwer krank, ich mußte zu ihm — weißt es ja.“

„Hast Du denn noch die Anstalt gekauft?“

„Jawohl, gestern. Deshalb bin ich ja hier. Morgen ist die Anzählung zu leisten und da wollte ich Dich nur um Deine 23,000 Mark einzählung bitten.“

„Nicht?“

„Gewiß, Du wollest doch mein Kompagnon werden — die Mitgift Deiner Frau hast Du doch prompt erhalten?“

„Auf Heller und Pfennig.“

„Und Du willst ein?“

„Natürlich, wenn Du mich haben willst — es ist eine sichere Anlage und verbürgt guten Erfolg. Mein Weibchen wird nichts dagegen haben. Apropos, Du verlangst plötzlich 23,000 Mark, ich dachte, wir hätten nur von 20,000 Mark gesprochen?“

„Um — und die 3000 Mark für Deine Schulden rechnest Du wohl für nichts?“

„Allo Du — Du hast sie bezahlt?“

„Ich, mein Junge. Ich kalkulirte so: Ich brauche, um den Grund zu Ansehen und Wohlhabenheit zu legen, noch 20,000 Mark. Du brauchst, um 50,000 zu erlangen, blos 3000. Ich bringe 30,000, Du nichts. Was kann einfacher sein, als daß ich die 3000 aufwende, um Dir die 50,000 zu verschaffen, damit ich von Dir die 20,000 Mark bekomme? Ich fahle den Plan sofort, als ich bei Dir war, erlaube mir deshalb auch, heimlich Deine Schuldenliste einzusehen, die vor mir auch Dir natürlich lag. Berrathen durste ich Dir natürlich nichts, denn Dein strunulloses Gewissen hätte nichts als von der Arrangement, das Dir als eine Speculation auf die Mitgift der Geliebten erschienen wäre, wissen wollen, auch durste die Bezahlung nicht von geborgtem Gelde geschehen, denn Dein Ehrenwort müßte Du halten.“

Der junge Arzt nicht lebhaft und fiel dem Freunde lachend um den Hals.

„Das hast Du gut gemacht, Ernst, ich werde Dir mein ganzes Leben dankbar sein. Und nun komm' mit zu meiner treuen Josephha, wir wollen ihr den Spah erzählen und bei einem Glase Burgunder ansetzen auf unser junges Glück, auf unser Unternehmen und auf die geheimnißvolle Neujahrsüber-raschung!“

Der Radfahrer in der Wüste.

Ueber das Radfahren in der afrikanischen Steppe giebt ein Reisender über die Fahrt von Voi nach dem Kilimandscharo folgende Schilderung:

„Ich muß gestehen, daß ich mit das Radeln in Afrika ursprünglich weit genährlicher gedacht hatte, als es thatsächlich war. Ich sah bald ein, daß es ein Irrthum war, wenn ich geglaubt hatte, wie im Fluge durch Busch und Steppe zu saulen. Zebra- und Antilopenherden durch mein donnerndes „All heil!“ scheuchend. Löwen und Nashörner durch mein Klingeln schreckend! Die Sache nahm vielmehr den Charakter eines fortwährenden, mühseligen Auf- und Abspringens an, um sandige Stellen zu passiren, durch Geröll und Steine zu kommen, oder ausgetrocknete Bäche mit elchthafem Steinschleim schludrig zu durchqueren. Dazu schien die Sonne immer wärmer, je weiter der Tag fortschritt, der Schweiß floß in Strömen, der rothe Hund, der treueste, den ich je gehabt, judte und pridelte und der Durst nahm recht erhebliche Dimensionen an. Trotz-dem wagte ich nicht zu trinken, da ich nicht wußte, wie weit noch die nächste Wasserstelle entfernt war und hätte auch, glaube ich, die unter dem Sattel nur allzu gut befestigte Flasche so ohne weiteres nicht zu lösen vermocht.“

Zu allem kam noch das merkwürdige Bewußtsein absoluten Alleinseins, das ein eigenthümliches Gefühl im Rücken hervorrief und einen bei jedem Geräusch im Busch zusammenfahren machte. Ich ertrappe mich mehrmals dabei, wie ich ziemlich unmotivirt klingelte oder mit der Hand zur Pistole fuhr, wenn irgendwoher das Brechen dürrer Äste mein Ohr traf. Wäre es wirklich einem Löwen, Leopard oder Nashorn eingefallen, mich zu attackiren, so wäre ich, davon bin ich überzeugt, als waffenhaltendes, hilfloses Paket vom Rade gepurzelt und hätte vielleicht gerade Zeit gehabt, ein letztes Herbenbes „All heil!“ zu seufzen. Ich muß aber gleich vorausschicken, daß die afrikanische Thierwelt, mit Ausnahme der Classe der Insecten, sich stets liebenswürdig und zurückhaltend gegen mich benommen hat, und ich nicht einen Fall kenne, wo sich irgend ein Vertreter durch Zubringlichkeit Grund zu Tadel zuzog.“

Die meisten „Hornberger Schiefen“ scheinen jetzt in Südamerika abgehalten zu werden.

Prof. Kallauer's Gedanken-Splitter.

Die Menschen haben mit den Pferden eines gemein: Nachdem sie viel gelaufen sind, werden sie abgepannt. Den Ersteren verursacht es Unbehagen, während die Letzteren sich dabei sehr wohl fühlen.

Tagebücher sind ein bequemer Ersatz für mangelnde Erlebnisse.

Bei der drahtlosen Telegraphie handelt es sich doch um viel „Drab!“

Wenn Dich Jemand in die Enge treiben will, so suche das Weiße.

Der Anderen reinenWein einschenkt, führt keine leicht bekömmlichen Sorten.

Unsere riesige Pensionsliste beweist, daß das Kriegswert eigentlich ein ganz gesundes sein muß.

Die Menschen klagen fortwährend über allzugroße Theuerung, obwohl sie das nothwendigste Lebensmittel ganz umsonst haben, respektive pumpen können, nämlich — Luft.

Es giebt zwei Menschentlassen, die eine, deren einziges Geschäft das Vergnügen, die andere, deren einziges Vergnügen das Geschäft ist.

Eine Straffe hat einen ungefähren Werth von \$500. Es giebt aber Menschen, die ihren Kopf ebenfalls hoch tragen, ohne \$500 „werth zu sein“.

Drahtlose Telegraphie.

Die Welt ist dieser Tage durch die Nachricht in Erstaunen versetzt worden, daß es gelungen ist, Depeschen von Irland nach Neufundland — eine Strecke von 1700 Meilen — ohne Drabt zu befördern. Der „Erfinder“ des Systems, der Italiener Marconi, bestreitet entschieden, daß Selbstäußerung vorliege. Der Operateur am anderen Ende in Europa bestätigt, daß die Depeschen abgingen und Humberg liegt sicher nicht vor. Man konnte auch darauf gefacht sein, daß das Experiment der drahtlosen Telegraphie über den Ocean eines Tages kommen werde, nachdem sich das Verfahren auf kurzer Strecke bewährt hatte. Denn es handelt sich dabei nicht mehr um etwas Neues, sondern nur um der Ausbildung eines bereits etablierten Systems und theoretisch gab es Schwierigkeiten überhaupt nicht mehr, sondern lediglich mechanische.

Wirft man einen Stein in's Wasser, so bilden sich Wogen, die sich mit stetig verminderter Kraft nach allen Seiten fortbewegen. Sie werden bald so schwach, daß sie nicht mehr gefühlt werden, fegen sich aber weiter fort, bis alle Energie erschöpft ist. Eine ähnliche Fortbewegung von Wogen elektrischer Kräfte findet im Aether vermittelst der Anwendung eines Apparates statt, den der deutsche Arzt Heinrich Herz erfunden hat. Die Distanz, auf welche solche Wogen gehen, ist theoretisch unbegrenzt, sie werden aber bald so schwach, daß sie nur durch einen sehr sensiblen Apparat entdekt werden können.

Der Amerikaner Branley erfand einen Empfänger, der die schwächsten elektrischen Wogen aufnimmt. Das wichtigste an demselben ist ein Instrument, welches der „Cohärer“ genannt wird. Es besteht aus einer Glasröhre ähnlich wie ein Thermometer und ist ungefähr zwei Zoll lang. Beide Enden sind mit silbernen Pfropfen verschlossen, die mit Draht verbunden sind. In der Nähe befindet sich eine kleine Quantität feinsten Nidel- und Silberstaubes. Die elektrische Verbindung ist complet, ausgenommen in dem kleinen Raum, den dieser Staub einnimmt. Wenn aber ein elektrischer Impuls von einer entfernten Station kommt, so fahren die Staubtheilchen zusammen (daher Cohärer), die Verbindung ist hergestellt und die örtliche Batterie wird in Action gesetzt. Die Funktion der von Auswärts kommenden Wogen besteht lediglich in diesem Zusammenrücken der Staub-Partikeln, durch welches die Verbindung hergestellt wird, das übrige besorgt die lokale Batterie.

Ein solcher Cohärer würde aber werthlos sein, weil ein einzelner Impuls die Verbindung schließen würde und weitere Signale nicht nicht empfangen werden können. Marconi erfand den „De-Cohärer“, der einfach darin besteht, daß die Batterie am Platze mit einem Hammer leicht auf den „Cohärer“ aufschlägt. Das hat zur Folge, daß die Staubtheilchen sich wieder theilen und die Verbindung schließen. Nun kann der „Cohärer“ wieder in Action treten.

Das Merkwürdigste ist, daß das Empfangs-Instrument nicht nothwendig durch andere elektrische Wogen berührt wird, es ist möglich, es nur für diejenigen aufnehmbar zu machen,

die für dasselbe bestimmt sind. Auch die Krümmung der Erde, die auf 1700 Meilen natürlich eine bedeutende ist, bildet kein Hinderniß. Die Sache ist noch im Kindheits-Stadium. Erst im Jahre 1895 erfolgte die ersten derartigen Instrumente durch den Russen Popoff, Branley erfand den Cohärer 1890, Marconi war 1898 erfolgreich auf 13 Meilen Distanz, 1899 auf 30 Meilen (zwischen England und Frankreich) und voriges Jahr auf 200 Meilen. Jetzt ist er also bereits bei 1700 Meilen angelangt. Die Sache marschirt also rasch und das Ende der Ocean-Kabel ist in Sicht. (Phil. Tagebl.)

Glend auf der grünen Insel.

Von Irland und den Irländern war in früheren Jahren in der Presse oft die Rede. Jetzt hört man selten etwas von der grünen Insel; nun den Kapitalschmerz, den sich kürzlich die Wähler zu Galway geleistet, indem sie einen Vertreter in's Parlament wählten, der mit den Buren gegen England gekämpft hat, einen Hochverräter. Der Widerstand der Irländer gegen die englische Herrschaft ist noch immer latent und kommt, wie bei dieser Wahl, auf eigenthümliche Weise zum Ausbruch. Wie lange noch? Irland wird mehr und mehr entvölkert. Im Jahre 1845 zählte die grüne Insel noch 8.3 Millionen Einwohner; in weniger als fünfzig Jahren war die Zahl schon auf 4.5 Millionen gesunken, und der Rückgang der Bevölkerung dauert an. Zahllose Schaaren von Iren sind ausgewandert. Und doch wandert der Irländer nicht gerne aus; die Roth muß schon groß sein, wenn er sich dazu entschließt. Wenn er ein paar Kartoffeln, einige Eier und Fische hat, dann ist er schon zufrieden, besonders wenn er sie mit einem Schluß Whiskey bescheiden kann. Irland ist in seiner kulturellen Entwicklung sehr zurückgeblieben. Die blutigen Verfolgungen haben dazu ihr utheil beigetragen und die Grüns-Insel auf Jahrhunderte zurückgeworfen. In unserem Zeitalter der Maschine mußte auch in Irland das Spinnrad, das früher in hohen Ehren stand, immer mehr verschwinden; die Hausindustrie rentirte sich schlecht. Deshalb strömen die Landbewohner nach den Großstädten, und die wenigen, die daheim bleiben, fristen ein klägliches Dasein. Der größte Theil des Grundbesitzes in Irland befindet sich in englischen Händen. Wie das „Freeman's Journal“ ausführt, sind die Besitzthümer der Eingeborenen Familien nur ganz gering und erstrecken sich in der Mehrzahl auf nicht mehr als einen Acker Landes und eine darauf stehende Hütte, die Menschen und Haushühner zugleich als Wohnung dient. Die Zustände in Irland sind höchst traurige. Das ist das Schicksal eines Volkes, das zu Zeiten Karl's des Großen einer der Culturträger Europa's war, das seine Missionäre nach Deutschland zu den Alemannen geschickt. Heute lebt der größte Theil des irischen Volkes in Roth. Diejenigen, welche Energie genug besitzen, wandern nach England oder den Ver. Staaten aus und bringen es sehr häufig zu etwas. Denn der Irländer ist nicht „ohne“. Er ist ein guter Soldat und England verdankt Irland sogar hervorragende Führer. Lord Roberts ist z. B. einer derselben. Aber zu Hause verkommt „Bobby“ immer mehr. Kein Wunder! Das Parliaments-Mitglied J. McCann legt in einem Berichte dar, daß 400,000 Familien in Irland von einem Jahreseinkommen von je 25 Pfund Sterling — 125 Dollars — leben. Diese 400,000 Familien umfassen rund zwei Millionen Köpfe und so entfallen auf jede Person nur etwa 25 Dollars für den jährlichen Lebensunterhalt. Das Glend Irlands läßt Steine reden. (Balt. Corr.)

Wie man Arzeneien einnimmt.

Das Einnehmen schlecht schmeckender Arzeneien läßt sich auf ganz einfache Weise erleichtern. Man hat nur nöthig, die Rafe fest zuzuhalten, bis das Medicament eingenommen ist und bis etwaige Spuren desselben von den Lippen und aus dem Munde durch Abwischen und Ausspülen entfernt sind. Der angeblich widerliche Geschmack stellt sich zumeist als eine Einwirkung auf die Geruchsnerven dar, und wenn man diese Geruchswahrnehmung ausschaltet, so spürt man auch von dem unangenehmen Geschmack nichts. Schon unser Sprachgebrauch bezeugt bekanntlich häufig einen Fehler, indem er Geschmack und Geruch mit einander verwechselt. Wir sagen z. B. gewöhnlich, eine Cigarre schmeckt gut oder schlecht, während es doch nur unsere Nase ist, welche die Qualität des edlen Krautes prüft. Kommt man unter gewöhnlichen Bedingungen ein Stück Vanille - Chokolade, so nimmt man dreierlei wahr: den süßen Geschmack des der Chokolade zugesetzten Zuckers und das Aroma der Vanille und des Cacaos. Hält man beim Kaufen plötzlich die Nase fest zu — so fest, daß keine Spur von Luft durch dieselbe mehr hindurchtreten kann — so sind mit einem Schlag die Aromen der Vanille und des Cacaos für unsere Wahrnehmung ausgeschaltet, und wir schmecken nur noch die Süßigkeit des Zuckers. Bei jenen handelte es sich also lediglich um Geruchsempfindungen. Das widerwärtige Nicotinsüß läßt sich ohne jede Schwierigkeit nehmen, wenn man seinen specifischen Geruch durch Verschließen der Nase ausschaltet.